

Nun wird diese Strophe von N. Grebelnaja so übersetzt:

Мечта ли бездельников  
о пирогах,  
Растущих, как шишки,  
на кедрах?  
Нет, знали, что будет  
работа в руках  
и трудолюбивых и щедрых.

Verschwunden sind die Rosinen, weg sind die Tauben — und wir erhalten da einen russischen Text mit den Tannenzapfen, die wahrlich kaum hierhergehören. Der Leser kann selber beurteilen, wie weit das Gedicht und die Übersetzung übereinstimmen, ob sie auch einen entfernt ähnlichen Klang hätten...

Eine ganz andere Einschätzung müssen wir leider den Prosa-Stücken in diesem Buch geben, die man hier kaum Erzählungen nennen kann. Sie tragen leider das unzweifelhafte Gepräge ihrer Herkunft — es sind Zeitungsartikel und Reportagen, die nur in seltensten Fällen die Handschrift eines Dichters erkennen lassen. Die einzige Ausnahme ist wohl die Skizze „Die letzte Spur“ über den Jugend-

freund des Dichters Johann Becker. Vorzüglich übersetzt von G. Agalzew, läßt uns die Skizze die Möglichkeiten des Dichters ahnen. Als Beispiel kann die Stelle am Schluß der Skizze gelten, wo W. Spaar über die Bedeutung der „Sternstunden“ schreibt und die Begegnung mit seinem Jugendfreund dazuzählt.

Das Buch eines sowjetdeutschen Autors in Russisch ist ein Ereignis, nicht nur für ihn, sondern auch für die Leser. Dem Autor eröffnet sich ein breiteres Auditorium, nicht nur unter den Russen, sondern auch unter den jungen Deutschen, die ja meistens nur russisch lesen können. Somit müßte man an solche Veröffentlichungen noch strenger herangehen, damit sie nicht nur ein Ereignis des nationalen Lebens, sondern auch eine wahrhafte Neuerscheinung in der russischen Literatur und im Kulturleben der Region darstellen. Aus den oben angeführten Gründen und wegen der geringen Auflage von nur 1500 Stück ist das aber nur unter einigen Abstrichen zu bestätigen.

L. M.

## P. KLASSEN. DAS MENNONITENTUM UND DIE MENNONITEN. Verlag „Kasachstan“, Alma-Ata, 1989, 96 Seiten.

Das historische Phänomen des Mennonitentums ist in der Nachkriegszeit sowohl in unserem Lande als auch im Ausland (der Bundesrepublik Deutschland und Canada) populär geworden. In Buchform und als Beiträge in sozialpolitischen Zeitschriften ist in dieser Zeit hierzulande gut ein Dutzend umfangreicher Publikationen zu diesem Thema erschienen. Leider ist deren Kompetenz zumeist recht fragwürdig, da ihre Verfasser

sich in der Regel nur wenig Mühe gegeben haben, die Mennoniten als äußerst kompliziertes soziales Phänomen ernsthaft in ihrem Tun und Lassen zu erforschen, statt sich nur auf die Lektüre vergilbter Blätter zu beschränken. Das treibende Motiv dieser Verfasser bestand nämlich in offensichtlicher Dissertationshascherei. Ich erlaube mir weiter unten ein charakteristisches Zitat aus einer der sim-

pelsten Publikationen dieser Art, dem Buche Krestjaninows.\*

„Die Baptisten-Mennoniten befolgen den Brauch der Fußwaschung, essen kein Schweinefleisch (?), benutzen in ihrem Gottesdienst in der Regel die deutsche Sprache. Wie es auch bei den evangelischen Christen (den Fünfzigern) üblich ist, praktizieren sie das Taufen durch den heiligen Geist (?), während der Gebete rufen sie „tauf, tauf“ (?)...

Die drei Fragezeichen beziehen sich auf wilde Konfusionen: die Mennoniten essen nämlich (sofern sie keine Vegetarier sind) mit großem Appetit Schweinefleisch, den Täufling tauft der Prediger (Brüdergemeinde), indem er ihn ins Wasser eines Flusses oder Teichens taucht, beim Gebet spricht immer nur ein Gemeindemitglied (angeblich mit Gott), während die anderen völliges Schweigen wahren. Was die Rufe „tauf, tauf“ betrifft, so muß da ein Gewährsmann den naiven Krestjaninow zum Scherz genasführt haben.

Die Arbeit P. Klassens ist dagegen ganz anders beschaffen, denn sie beruht auf einer tiefgründigen Kenntnis des Forschungsobjekts, die sich auf persönliche Erfahrungen und ernstes Studium stützt. Mit P. Klassen verbindet mich die gleiche mennonitische Herkunft sowie der Umstand, daß ich ebenfalls viele Jahre dem Studium des Mennonitentums gewidmet habe. Zudem habe ich mich auch literarisch versucht mit einigen Büchlein in deutscher und russischer Sprache, die in den Jahren 1930 und 1931 erschienen und mit dem Pseudonym A. Reinmarus gezeichnet sind. Der Vorteil meines geehrten Kollegen P. Klassen mir gegenüber besteht darin, daß er fast 60 Jahre später zur Feder gegriffen hat und daher von

weit höherer Warte und mit weit aus tieferer und reiferer geschichtlicher Erkenntnis seine Schlüsse zieht.

Zu den aufschlußreichsten Seiten der Arbeit Klassens gehört die treffliche Schilderung der Betrügereien aller Art, durch die der geradezu phantastisch große Landbesitz der mennonitischen Gutsbesitzer vor der Revolution zustandekam. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts besaßen 384 mennonitische Gutsbesitzer (sage und schreibe!) über dreihunderttausend Deßjatinen Land; über hundert Gutsbesitzer besaßen Landstücke von mehr als zweitausend Deßjatinen (1 Deßjatin — 1,2 Hektar). Unvorstellbar waren die Methoden der Ausbeutung Tausender mennonitischer Landsloser und erst recht Zehntausender ukrainischer Knechte und Mägde, die auf ihrem Gütern schufteten.

An zweiter Stelle in der Vermögenliste standen die Vollwirte mit dem Landanteil von 65 Deßjatinen, bei denen ebenfalls Zehntausende ukrainische Knechte und Mägde für elende Löhne schufteten. Das zahlenmäßige Verhältnis der beiden reichen Schichten zu der Schicht der landarmen und landlosen Mennoniten betrug um die Mitte des vorigen Jahrhunderts etwa 2 zu 1.

P. Klassen schildert treffend und wahrheitsgetreu die schroffen Klassengegensätze im mennonitischen Dorf vor der Revolution: die bittere Not und die Rechtlosigkeit der landarmen und landlosen Mennoniten einerseits und die Prunksucht sowie die tyranische Willkürherrschaft der Reichen auf der anderen Seite. Hier kommen wir zu dem springenden Punkt — der „Überbrückung“ dieser Gegensätze durch die religiöse Umnebelung. Da tritt die Rolle der Religion im Instrumentarium der herrschenden Klasse kraß in Erscheinung, und das hat P. Klassen meisterhaft und überzeugend aufgezeigt. Niemals

\* Krestjaninow V. F. Mennoniten. Verlag der politischen Literatur, Moskau; 1967. (russ.)

haben sich die landarmen und landlosen Mennoniten organisiert gegen die reichen Dorfprotzen erhoben, das Höchstmaß ihrer Proteste äußerte sich lediglich in Form von Klagen bei den zaristischen Behörden. Sogar an den Erhebungen der Knechte gegen die Gutsbesitzer in den Revolutionsjahren 1905—1907 hatten die mennonitischen Dorfarmen fast keinen Anteil.

Die Verlogenheit der vielgepriesenen mennonitischen „Kultur“, die Scheinheiligkeit im Tun und Lassen der mennonitischen Prediger werden von Klassen ins richtige Licht gerückt. Mir scheint jedoch, daß ein wichtiges Teilgebiet des mennonitischen Alltags vom Verfasser zu Unrecht unbeleuchtet geblieben ist — nämlich die Lage der vielen Tausend Mägde auf den Gütern und in den Wirtschaften der mennonitischen Dorfprotzen. Ihr Arbeitstag dauerte vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein, Ruhetage gab es keine, ihr Jahreslohn betrug in der Regel sieben bis acht Rubel (!) neben einigen billigen Kleidungsstücken dazu. Es gab kaum ein Dorf, in dem nicht Mägde von ihren gläubigen mennonitischen Wirten oder deren Söhnchen geschwängert wurden. Die Schuld daran wurde natürlich den Mägden zugeschoben, sie hätten die unschuldigen Mennoniten „verführt“. Die schwangeren Mägde wurden dann mit Schimpf und Schande verjagt, häufiger kaufte man sich von dem „Sündenfall“ los, indem man der Magd eine Kuh „schenkte“ und sie dann abschob.

Sachgerecht analysiert P. Krasoen auch die stürmische Entwicklung des mennonitischen Kapitalismus, die im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts begann und bis zur Revolution 1917 ein riesiges Ausmaß erlangte. Gutsbesitzer und reichgewardene Dorfprotzen gründeten sowohl in den mennonitischen als auch in den russischen

und ukrainischen Siedlungen längs aller Eisenbahnen des Südens in großer Zahl Mühlen, Ölmühlen, Handelshäuser, Fabriken verschiedenster Art, u. a. m. Hier machte sich eine hochinteressante allgemeine Tendenz der neugebackenen mennonitischen Industriellen bemerkbar: als die leitenden Personen ihrer Betriebe, d. h. als Verwalter, Ingenieure, Techniker, Meister, Buchhalter, Handelsvertreter wurden durchwegs Mennoniten angestellt. Man zahlte ihnen etwas mehr, als den Nichtmennoniten und erwarb sich dadurch lakaientreue Mitarbeiter, die fast allesamt bei Lohnkämpfen und anderen Fragen des Arbeiterlebens auf der Seite der Besitzer standen.

Das Dogma der „Wehrlosigkeit“ in der mennonitischen Glaubenslehre und seine Verwirklichung schildert der Verfasser sehr richtig, mit Ironie und Sarkasmus. In der Tat! Bei dem Auf und Ab des Bürgerkrieges im Süden unseres Landes ließ sich leicht folgende Gesetzmäßigkeit feststellen: Waren die „Roten“ an der Macht, so war man wehrlos, kamen die „Weißen“, so vergaß man die Wehrlosigkeit, mehr noch, man griff kampflustig zu den Waffen. Davon legt auch die Geschichte des sogenannten Selbstschutzes ein beredtes Zeugnis ab.

Auch die lächerlichen Versuche der mennonitischen Oberschicht, mit Hilfe der von ihr gegründeten Organisationen „Verband der Bürger holländischer Herkunft“ (in der Ukraine) und dem analogen Verband in der RSFSR unsaubere Geschäfte zu tarnen, werden von dem Verfasser sehr richtig entlarvt.

Die Greuel der Entkulakisierung übergeht der Verfasser mit fast vollständigem Schweigen (nur von einigen „Übergriffen“ wird vorübergehend berichtet). Ich bekenne reumütig, mit zutiefst empfundener Beschämung, diese Greuel in meinem Büchlein „Anti Menno“ übersehen zu haben (das Manu-

skript dieser Schrift wurde im Winter 1929—1930 an die Redaktion abgeliefert, als die Grausamkeiten der Entkulakisierung in dem fernen Moskau, wo ich damals lebte, noch nicht bekannt waren). Meine Reisen durch die deutschen Dörfer des Südens in den Jahren 1930—1932, der Besuch bei den ausgesiedelten „Kulaken“ in den dreißiger Jahren in Kasachstan überzeugten mich, daß die Entkulakisierung einen wilden Terrorakt Stalins bedeutete!

Die Mennoniten waren von den Leiden der Entkulakisierung besonders schwer betroffen! Die Schrecken der Aussiedlung, der grausame monatelange Transport nach dem hohen Norden, nach Sibirien oder Kasachstan — alles war ebenso schrecklich, so grausam, ebenso unmenschlich, wie auch die Qualen, die die Sowjetdeutschen allesamt in den düsteren Jahren 1941—1945 (und auch noch später) erlitten.

Und nun das Wichtigste — die Mennoniten in der Sowjetunion heute. Welcherart ist die gegenwärtige soziale Struktur des mennonitischen Teils der Sowjetdeutschen? Vorausgesetzt wird, daß als Mennoniten nur die Gläubigen gelten.

Es gibt nun unter den Mennoniten der Sowjetunion weder Gutsbesitzer, noch Fabrikanten, noch „Kulaken“. In ihrer Masse sind es ehrliche Sowjetbürger, die in den verschiedensten Betrieben der Städte, in den Kollektivwirtschaften auf dem Lande sowie vielen anderen sowjetischen Einrichtungen ihren Mann stehen. Leider ist der Trend zur Auswanderung bei den Mennoniten besonders stark ausgeprägt — und das ist verständlich,

wenn man das Verhalten der Staats- und Parteiorgane zu den Gläubigen in den letzten Jahrzehnten in Betracht zieht.

Hier muß eine Wende eintreten, es muß ein Strich unter die düstere Vergangenheit gezogen werden! Die Staatsorgane reichen heute allen religiösen Gemeinden, allen Gläubigen (insofern sie nicht menschenfeindliche Ziele anstreben) die Hand der Versöhnung.

Es gibt viele Gebiete des menschlichen Lebens, wo der ehrliche Christ, Mohammedaner oder Andersgläubige und der ehrliche Atheist die gleichen Ideale anstreben, die nämlichen moralischen und kulturellen allgemeinmenschlichen Werte vertreten.

Das bedeutet aber keineswegs den Verzicht der Atheisten auf ihre wissenschaftlichen Prinzipien, ihre marxistische Weltanschauung. Schon jetzt finden in Hochschulen und Klubs vielbesuchte Treffen von Atheisten und Gläubigen statt, wo die weltanschaulichen Widersprüche in korrekter, freundschaftlicher Atmosphäre diskutiert werden.

Zum Schluß seien mir noch einige Bemerkungen zu P. Klassens Buch erlaubt. Stil und Sprache des Buches sind von hoher Kultur geprägt. Freilich gibt es bisweilen schwerfällige, holperige Sätze, sowie Russizismen. Die Lektoren des Verlages müssen unterwiesen werden, daß das Literaturverzeichnis nach streng fixierten Regeln aufzubauen ist. Jede Abweichung von diesen Regeln ist unzulässig.

Zusammenfassend möchte ich dem Verfasser herzlich gratulieren und zugleich für die gediegene Lektüre danken!